

Sächsisches Kirchenblatt

Bibliothek
des Theologischen Seminars
Dresden

Nr. 21 / Neue Folge II /

22. Mai 1938 (Rogate)

Erscheint wöchentlich einmal
Dorteljähr. Bezugspreis 3.30 RM
Verlagsort: Dresden

Der Gebetsdienst der Kirche

1. Tim. 2, 1-3

„Es lieget fürwahr nicht an Städten noch Gebäuden, wo wir zusammen kommen, hohen, großen, schönen Kirchen, Türmen, Glocken, sondern allein an diesem unüberwindlichen Gebet, daß wir daselbige recht zusammen tun und vor Gott kommen lassen.“ Diese Worte Luthers sollen die Mahnung unseres Textabschnittes für den Sonntag Rogate unterstreichen, „vor allen Dingen zuerst Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung zu tun“. Das Gebet ist das Herzstück christlichen Gemeindedienstes, ist echter priesterlicher Dienst der Christenheit, und zwar das Gebet, das das herzandringende Flehen für die kleinsten und alltäglichsten Dinge menschlicher Notdurft ebenso umfaßt wie den anbetenden und dankenden Lobpreis für Gottes unaussprechlich reiche Gabe, mit der er uns in Jesus Christus seine Gemeinschaft schenkte.

Kirche Jesu Christi, die betet, schließt sich nicht hochmütig und sektiererisch von der Welt ab, sondern reißt im Gebet alle Schranken nieder, denn sie bittet und dankt „für alle Menschen“, auch und gerade für die, die den Zugang zu Gott, dem Vater Jesu Christi, nicht finden können (aus allzutiefem Leid) oder nicht finden wollen (aus allzugroßer Verstocktheit). Gebetsdienst wird so Missionsdienst: soviel die christliche Gemeinde betet, soviel hilft sie den Menschen aus

Nöten und Ängsten, soviel ebnet sie ihnen den Weg zur Umkehr zu Gott. Die Kirche betet auch für die Obrigkeit, die uns „ein ruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit“ verbürgen soll. Der Gebetsdienst ist ein wichtigster Dienst der Christenheit für den Staat. Denn eine christliche Kirche, die das wirklich ist, d. h. die betende Kirche ist, unterstützt mit der stärksten Kraft, die ihr zur Verfügung steht, das Amt des Staates. Die Macht des Gebets ist vor Menschen wohl verborgene Macht, aber ist dem offenbar, der im Regimente sitzt (Luther: „Das Gebet erhält die Welt“).

Mit solchem Gebet für alle Menschen legt die Kirche ein Zeugnis ihres Glaubens ab: sie kann ja nur dann beten, wenn sie wirklich an Gott als den Herrn über die Seelen der Menschen und die Völker der Welt glaubt. Mit solchem Gebet legt die Kirche zugleich ein Zeugnis ihrer Liebe ab: sie kann ja nur dann für alle Menschen beten, wenn sie als echte Nachfolgerin Christi alle in ihre Liebe eingeschlossen hat, auch die, die sie verleumdete, verhöhnte und verfolgte. Solches Gebet aus Glauben und in Liebe „ist gut und angenehm vor Gott, unserm Heiland“.

Dresden.

Friedrich Ebenroth.

Zum Gedächtnis von John Wesleys Bekehrung

Auch für den Theologen der lutherischen Kirche besteht Grund, der Bekehrung John Wesleys zu gedenken. Denn sie ist mehr als ein biographisches Ereignis einer Partikularkirche. Sie bedeutet die Begegnung eines Theologen der englischen Staatskirche mit Martin Luther; eine Begegnung, die mit lebendiger Kraft und Unmittelbarkeit die Wand der Jahrhunderte durchbricht. Wahrscheinlich hat im gesamten englischen Geistesleben, nicht nur in der Kirchen- und Theologiegeschichte, kein annähernd vergleichbares Ereignis stattgefunden. Es sind vor allem Albert Hauck, dann sein Schüler Heinrich Böhmmer und schließlich dessen Schüler Hans Leube gewesen, die mit Nachdruck auf die Sonderstellung der englischen Kirche im Kreise der Reformationskirchen hingewiesen haben. Diese Sonderstellung, die sich in überaus konservativer Haltung zum altkirchlich-scholastischen Dogma, speziell in der umstrittenen Abendmahlslehre, ausdrückte, wird in dem mangelnden Verständnis für den deutschen Reformator am anschaulichsten. Nach den neuesten Forschungen ist es ebenso fraglich geworden, ob Calvin von Hause aus einen günstigeren Boden in England fand, oder ob nicht in Predigt, Erbauungsliteratur und infolgedessen praktischer Lebensgestaltung vorreformatorische Strömungen ein ungebrochenes, aber durch unmittelbare Beeinflussung der Bibel in der Reformationszeit gesteigertes und vertieftes Fortleben bewährten.

John Wesley war am 17. Juni 1703 in Epworth, Lincolnshire, als Sohn eines Pfarrerehepaares geboren, das

nach beiden Seiten eine freikirchliche Ahnenreihe von besonderem Gewicht aufwies. Trotzdem brachen beide mit der Tradition ihrer Geschlechter und traten in die Staatskirche ein, ohne ihre Vergangenheit zu verleugnen. Man wird in dieser einzigartigen Situation, in dieser befruchtenden Spannung von Erbgut und eigener Geschichte, von Bindung und Freiheit, in dem hohen Maße von Selbstständigkeit und Sachlichkeit, von Verantwortungsbewußtsein und Mut, das eine solche Entscheidung forderte, eine wichtige Bedingung für John Wesleys Werden erblicken müssen. Man könnte weitergehend sogar sein späteres eigenes Verhältnis zur anglikanischen Kirche vorgebildet sehen, die ihn ausschied, der er aber zeitlebens verpflichtet blieb. Jedenfalls verdankt John Wesley seinem Elternhause, vor allem seiner Mutter, wertvolle Förderungen; war doch das gesamte Haus von der Feinfühligkeit und seelischen Tiefe gestaltet, die die puritanische Familientheokratie ausgebildet hatte. Erst als Student in Oxford erwacht John Wesley zu eigener Beschäftigung mit Glaubensfragen. Die Hochschule bot ihm in dieser Hinsicht wenig; nach einer Zeit des Niedergangs begann in einzelnen Colleges ein kleiner Aufschwung, die Theologie trug ein wenig entschiedenes, in einer unklaren Aufklärung befangenes Gesicht. So setzen bezeichnenderweise seine persönlichen Fragen mit der Vorbereitung auf die Ordination ein, d. h. unter dem Eindruck der unabwiesbaren kirchlichen Lebensverpflichtung. Zugleich tritt darin seine praktische, lebensbezogene Denkweise hervor: Lebensaufgaben, Frömmigkeit und theologischer Ausdruck halten nahezu Schritt in seiner Entwicklung. Sein Denken